

Zeit schenken, Hilfe bekommen

Wer sich für andere einsetzt, erhält im Alter Unterstützung zurück –
so funktionieren Zeitbanken. Zu Besuch bei einem Verfechter dieser Vorsorgeidee

Köln – Früher hat sich Karl-Heinz Kock, 72, über die Verbesserung von Fahrzeugen den Kopf zerbrochen. Heute treibt den Ingenieur eine soziale Idee um, die Menschen im Alter unterstützen soll: die sogenannte Zeitbank.

Im Garten seines Reihenhauses im Kölner Norden erläutert Kock die Idee. Er zeigt auf einen Baum, den er fällen will. Doch das wäre mühsam, selbst für einen rüstigen Rentner wie ihn. Deswegen werde er einen Teil seines Guthabens bei der Zeitbank eintauschen; ein Jüngerer werde ihm den Baum umsägen und damit sein Zeitguthaben aufstocken.

Auf dem Wohnzimmertisch rollt Kock ein Plakat aus, auf dem das Prinzip dargestellt ist. Zu sehen ist eine Sanduhr: Oben sind Menschen, die für andere Dinge erledigen und dafür Zeit gut geschrieben bekommen. Unten diejenigen, die Hilfe in Anspruch nehmen und ihr Zeitguthaben verbrauchen.

Dabei geht es um Hilfen, die früher typischerweise die Familie oder Nachbarn erledigt hätten. Aber Familien leben heute oft verstreut, und längst nicht jeder Nachbar ist hilfsbereit. Freunde altern häufig im Gleichschritt und benötigen ebenfalls Hilfe. Wer genug Geld hat, kauft sich entsprechende Dienstleistungen ein, beschäftigt Haushaltshilfe oder Gärtner. Doch bei vielen reicht die Rente dafür nicht aus. Häufig bleibt ihnen nur der Umzug ins Pflegeheim.

Dank der Zeitbanken könnten auch Menschen mit weniger Geld länger in den eigenen vier Wänden bleiben, erklärt Kock. Er nennt eine Periode von vier bis fünf Jahren, in der betagten Menschen einige Stunden Hilfe pro Woche ausreichen, um daheim wohnen bleiben zu können. „Da geht



SZ-Serie · Folge 26

es um Einkäufe, Gartenarbeiten, Reparaturarbeiten oder Fahrdienste“, sagt er.

Verbreitet ist die Idee in den USA und Großbritannien; bekannt geworden ist auch das Fureai-Kippu-System (Pflege-Beziehungsticket) in Japan, ein Zeitbanksystem für Pflegedienstleistungen. Wer in Japan Hilfe ohne Gegenleistung in Anspruch nimmt, verliert traditionell sein Gesicht. Als gesichtswahrende Lösung führte der Staat in den Neunzigerjahren das Guttschreiben von Zeit ein, zunächst eher symbolisch gedacht, statt als tatsächliches Guthaben. Aber das änderte sich. Mit ihrem Zeitkonto können Menschen die Leistungen der Krankenversicherung ergänzen. Das Honorar hängt von der Aufgabe ab. Wer beispielsweise jemandem im Haushalt hilft oder einkauft, erhält weniger Zeit gutgeschrieben als jemand, der bei der Pflege hilft.

„Nein, ein besonderes soziales Faible hatte ich früher eigentlich nicht“, erzählt Kock, der Physik studiert hat, zunächst in einem Forschungsinstitut für Schalltechnik arbeitete und später bei Ford an Fahrzeugen tüftelte. Nach seiner Verrentung im Jahr 2006 wurde Kock Senior-Experte:

Mal berät er eine indische Firma in Bangalore, mal einen mittelständischen Automobilzulieferer im Bergischen Land; Schülern gibt er Nachhilfe in Mathe und Deutsch. Doch seine größte Aufgabe fand er, als er 2011 ein Magazin durchblätterte. Er las ein Interview mit dem mittlerweile verstorbenen CDU-Politiker Lothar Späth und dem ehemaligen Mc-Kinsey-Chef Herbert Henzler. Sie propagierten die Idee von Zeitbanken als einer vierten Säule der Altersvorsorge, neben der gesetzlichen Rente, der betrieblichen sowie der privaten Altersvorsorge. „Die Idee hat mich begeistert“, sagt Kock, der die Kölner Vorsorge-Zeitbank gründete.

25 Leute haben bislang mitgemacht. „Viel zu wenig“, sagt Kock, der von lebendigen Gruppen in allen Kölner Stadtvierteln träumt. Unrealistisch findet er das nicht. Schließlich sei jeder Vierte in Deutschland bereit, ehrenamtlich tätig zu werden, wenn er dafür eine Gegenleistung erhalte. Davon interessiert sich etwa jeder Zehnte für den sozialen Bereich. Für eine Millionenstadt wie Köln bedeute dies ein Potenzial von rund 25 000 Bürgern. „Wenn wir davon jeden Zehnten erreichen, wäre ich am Ziel“, sagt Kock. Noch sind nur vereinzelte Hilfen möglich. Da nimmt jemand einer älteren Dame die Einkäufe nach einer Operation ab, da hängt jemand ein Regal auf oder hilft bei einem Computer-Problem.

Im deutschsprachigen Raum wird die Idee häufig unter einem anderen Namen verwirklicht, als Seniorengenosenschaft, die allerdings meist in der Rechtsform des

Vereins organisiert ist. Zählt man Seniorengenoschaften, Tauschbörsen, Zeitbanken und Nachbarschaftshilfen dazu, gibt es bundesweit etwa 220 Initiativen, die auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit fußen. Manche sind ausreichend groß, wie die Seniorengenoschaft Kronach mit rund 700 Menschen.

Gefragt sind vor allem Einkaufsdienste und Unterstützungen (87%), Begleitdienste und Ämtergänge (86%) sowie handwerkliche Hilfen (80%), fanden Forscher heraus. Wer hilft, erhält entweder Geld und Regionalwährungen oder Punkte und Zeit.



Karl-Heinz Kock, 72, hat die Kölner Vorsorge-Zeitbank gegründet. Die Mitglieder verrechnen sich gegenseitig ihre Hilfen im Alltag. Ein Konzept, das vor allem in Japan verbreitet ist. FOTO: OH

Grundsätzlich reicht ein Stück Papier aus, um Zeit gutzuschreiben. Meist nutzen die Organisationen jedoch Computer, auch weil so über Vermittlungsstellen leichter Guthaben auf andere übertragen werden können. So könnte eine junge Lehrerin in München ehrenamtlich Nachhilfe geben und ihr alter Vater in Bremerhaven dafür Hilfe für den Garten einlösen. Seit dem Jahr 2010 werden verstärkt Seniorengenoschaften in Deutschland gegründet.

Wer im Alter fünf Jahre lang fünf Stunden pro Woche Hilfe in Anspruch nehmen will, benötigt ein Guthaben von 1300 Stunden. Zwar kann es als frisch gebackener, kerngesunder Rentner noch gelingen, ein solches Guthaben aufzubauen. Besser sei aber ein früher Beginn, sagt Kock: „Es ist nie zu früh, aber oft zu spät.“

Doch der Dreh- und Angelpunkt des Zeitbanksystems (dass den helfenden Menschen später selbst jemand hilft) ist ungewiss. Schließlich kann eine Zeitbank aufgelöst werden, oder ihr gehen die aktiven Mitglieder aus. Darum machen sich die Beteiligten jedoch wenig Sorgen. Die Sozialwissenschaftlerin Ursula Köstler von der Universität Köln beobachtet ein „personengebundenes Vertrauen in die aktiven Mitglieder“, das auf das ganze System der Seniorengenoschaften übergehe. Köstler stellt einen Einstellungswandel bei manchen Beteiligten fest: Anfangs stand für sie das Punktesammeln für den eigenen Bedarf im Vordergrund, jetzt das Zusammensein. Manche Initiative stelle sogar die Zeitkonten-Dokumentation nach Jahren ein, sagt die Forscherin. Wichtig sei, dass die Städte anfangs Initiativen unterstützen, indem sie etwa Räume bereitstellen. „Dann tragen sich Seniorengenoschaften eigentlich selbst“, sagt Köstler.

Sankt Gallen gehört zu den Vorbildern der Szene, weil die Schweizer Stadt den größten Knackpunkt bei der Etablierung einer Zeitbank gelöst haben: Die Kommune garantiert die erworbenen Guthaben für die Beteiligten, keinesfalls uneigennützig. Denn für die Gesellschaft lohnt es sich finanziell, wenn Menschen möglichst lange in ihren eigenen vier Wänden bleiben.

Armutsforscher Christoph Butterwegge ist trotzdem skeptisch: „Dort, wo es bürgerschaftliches Engagement gibt, gibt es keine Armen. Und dort, wo die Armen leben, fehlt das bürgerschaftliche Engagement“. Butterwegge spricht sich vielmehr für einen starken Sozialstaat aus. Zudem bestehe die Gefahr, dass solche Hilfsangebote staatliche Hilfen verdrängen würden.

Ehrenamtler Kock widerspricht, Zeitbanken seien nur als Ergänzung gedacht. Auf Altersvorsorge will Kock die Zeitbank nicht beschränken. Ein plötzlicher Unfall oder eine Scheidung könne auch junge Menschen schnell hilfebedürftig machen.

Bei der Kölner und anderen Zeitbanken gibt es die Möglichkeit, anderen Menschen Zeit zu schenken. Kock hat dies auch schon getan, denn er selbst braucht die Zeitbank nicht, seine Rente ist auskömmlich. Aber damit sei er eine Ausnahme in dem Verein. Es mache übrigens einen großen Unterschied, ob man für das Alter Geld oder Zeit anspare, verabschiedet sich Kock lächelnd: „Eine Stunde bleibt in einer Zeitbank immer eine Stunde, es gibt weder Inflation noch Zinsen.“ **CASPAR DOHMEN**



Wer anderen Menschen den Rasen mäht, zahlt auf sein Zeitkonto ein und darf später auf eine Gegenleistung hoffen.

FOTO: IMAGO